

Regelsätze nach §22 Bundessozialhilfegesetz (BSHG)

vom 1. Juli 1993 bis 31. Dezember 1993

und (vom 1. Januar 1994 bis 30. Juni 1994)

Land	Haushalts- vorstände und Allein- stehende	sonstige Haushaltsangehörige				
		bis zur Vollendung des 7. Lebens- jahres	bis zur Vollendung des 7. Lebensjahres beim Zusammen- leben mit einer Person, die allein für die Pflege und Erziehung des Kindes sorgt	vom Beginn des 8. bis zur Vollendung des 14. Lebens- jahres	vom Beginn des 15. bis zur Vollendung des 18. Lebens- jahres	vom Beginn des 19. Lebensjahres an
1	DM	DM	DM	DM	DM	DM
1	2	3	4	5	6	7
Baden-Württemberg	515 (520)	258 (260)	283 (286)	335 (338)	464 (468)	412 (416)
Bayern*	497 (502)	249 (251)	273 (276)	323 (326)	447 (452)	398 (402)
Berlin	519	260	285	337	467	415
Brandenburg	500	250	275	325	450	400
Bremen	(Die Regelsätze lagen der Schriftleitung bei Redaktionsschluß noch nicht vor.)					
Hamburg	517 (519)	259 (260)	284 (285)	336 (337)	465 (467)	414 (415)
Hessen	515 (520)	258 (260)	283 (286)	335 (338)	464 (468)	412 (416)
Mecklenburg-Vorpommern	496	248	273	322	446	397
Niedersachsen	514 (519)	257 (260)	283 (285)	334 (337)	463 (467)	411 (415)
Nordrhein-Westfalen	514 (519)	257 (260)	283 (285)	334 (337)	463 (467)	411 (415)
Rheinland-Pfalz	514 (519)	257 (260)	283 (285)	334 (337)	463 (467)	411 (415)
Saarland	514 (519)	257 (260)	283 (285)	334 (337)	463 (467)	411 (415)
Sachsen	494 (496)	247 (248)	272 (273)	321 (322)	445 (446)	395 (397)
Sachsen-Anhalt	500	250	275	325	450	400
Schleswig-Holstein	519	260	285	337	467	415
Thüringen	496	248	273	322	446	397

* Landesregelsätze; vierzehn örtliche Träger der Sozialhilfe haben höhere Regelsätze festgesetzt.

Anmerkung:

§ 22 Absatz 3 Satz 1 und 3 BSHG ist durch das Gesetz zur Umsetzung des Föderalen Konsolidierungsprogramms (FKPG) – Artikel 7: Änderung des Bundessozialhilfegesetzes – vom 23. Juni 1993 (BGBl. I S. 944 [951]) wie folgt geändert und durch Absatz 4 ergänzt worden:

(3) Die Landesregierungen setzen durch Rechtsverordnung die Höhe der Regelsätze im Rahmen der Rechtsverordnung nach Absatz 2 fest. Sie können dabei die Träger der Sozialhilfe ermächtigen, auf der Grundlage von in der Rechtsverordnung festgelegten Mindestregelsätzen regionale

Regelsätze zu bestimmen. Notwendig werdende Neufestsetzungen der Regelsätze sind jeweils zum 1. Juli eines Jahres für das beginnende Halbjahr und für das erste Halbjahr des nächsten Jahres vorzunehmen; dabei sind die Entwicklung der tatsächlichen Lebenshaltungskosten sowie regionale Unterschiede zu berücksichtigen . . .

(4) Die seit dem 1. Juli 1992 geltenden Regelsätze erhöhen sich im Zeitraum vom 1. Juli 1993 bis zum 30. Juni 1994 halbjährlich um insgesamt 2 vom Hundert, im Zeitraum vom 1. Juli 1994 bis zum 30. Juni 1995 halbjährlich um insgesamt 3 vom Hundert. Im Zeitraum vom 1. Juli 1995 bis zum 30. Juni 1996 dürfen die nach Absatz 3 festzusetzenden Regelsätze insgesamt höchstens um 3 vom Hundert angehoben werden. ■

Abhandlungen

Armut hat viele Gesichter

Vom Nutzen dynamischer Armutforschung

Lutz Leisering, Sonderforschungsbereich 186 „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ und Zentrum für Sozialpolitik, Universität Bremen¹

„Dynamische“ oder lebenslauftheoretische Ansätze in der deutschen Armuts- und Sozialhilfeforschung² haben in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit gefunden. Durch das seit 1987/88 laufende Projekt „Sozialhilfekarrieren“ im Sonderforschungsbereich „Statuspassagen und Risikolagen“ der Universität Bremen ist dieser Forschungsansatz in Deutschland eingeführt worden. Die Ergebnisse relativieren das Bild des Sozialhilfebezieher als hoffnungslosem Langzeitfall.

Langzeitfälle, so ein Hauptergebnis unserer Untersuchung, sind nur ein Teil eines viel breiteren Spektrums von Formen des Sozialhilfebezugs. Kurzzeitfälle sind weit häufiger als gemeinhin angenommen, hinzu treten weitere Formen, bei-

spielsweise „Pendler“, die mehrfach mit Unterbrechungen in Armut geraten. Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, daß auch im Kreis der Langzeitbezieher keineswegs alle Fälle dem düsteren Bild eines freudlosen und sozial ausgegrenzten Lebens entsprechen.

1) Der vorliegende Beitrag präsentiert Ergebnisse des Projekts „Sozialhilfekarrieren“ am Sonderforschungsbereich 186. Im Projekt arbeiten neben dem Verfasser Petra Buhr, Monika Zwick sowie Stephan Leibfried und Wolfgang Voges als Projektleiter. Alle haben durch umfangreiche Kommentare, Anregungen und Ergänzungen zu früheren Fassungen wesentlich am vorliegenden Beitrag mitgewirkt. Die Schaubilder wurden von Susanne Borchers-Tempel und Michael Zwick erstellt.

2) Vgl. z. B. in dieser Zeitschrift Leibfried/Voges (1990), Ludwig (1992b) sowie Buhr/Leibfried (1993).

Insgesamt führt die dynamische Armuts- und Sozialhilfeforschung, wie sie sich seit Ende der 80er Jahre entwickelt, in Umrissen zu einer Sichtweise von Armut und Sozialhilfe, die ältere Sichtweisen in sich aufnimmt, insgesamt aber ein anderes, vielfältigeres Bild von Sozialhilfe und Benachteiligung in unserer Gesellschaft nahelegt. Dieses neue Bild mag zunächst schwer zu „verdauen“ sein, weil es zumindest teilweise herkömmlichen Sichtweisen widerspricht. Um dieses andere Armutsbild hat sich eine Auseinandersetzung entwickelt (vgl. zuletzt in dieser Zeitschrift Busch-Geertsema/Ruhstrat 1992a)³. Die Kritiker behaupten, daß der neue Ansatz Armut, insbesondere Langzeitarbeit, verharmlose.

Die Bremer empirischen Ergebnisse beziehen sich ausschließlich auf Sozialhilfebezug, und zwar auf die Neuzugänge in einer Stadt und in einem Jahr (1983), lassen aber für sich genommen vorsichtige Verallgemeinerungen zu. Denn diese Ergebnisse werden durch Untersuchungen zum Sozialhilfebezug in anderen Städten (Andreß 1992, Mädje/Neusüß 1993) gestützt. Weiterhin haben auch bundesweite Untersuchungen zum Sozialhilfebezug (Voges/Rohwer 1992) und zur Einkommensarmut (z. B. Bonß/Plum 1990, Headey u. a. 1990) auf der Grundlage der Sozio-Ökonomischen Panels ein häufiges Auftreten von Kurzzeitbezug bzw. -armut ergeben.⁴ Somit wird man sagen könne, daß sowohl im Sozialhilfebezug wie bei allgemeiner Einkommensarmut „vorübergehende Armut“ eine beachtliche soziale Erscheinung ist. Beide, Langzeit- wie Kurzzeitfälle, sind somit relevante Gruppen, die einer Untersuchung bedürfen – wenn über „die“ Armut in Deutschland gesprochen werden soll.

Wir verwenden im folgenden die Begriffe „Armut“ und „Sozialhilfebezug“ fast austauschbar. Dies hat zwei Gründe. Zum einen wird in der Armutsforschung üblicherweise der Bezug von Sozialhilfe (Hilfe zum Lebensunterhalt) als *eine* Form von (Einkommens-)Armut angesehen, als „bekämpfte Armut“. Zum anderen treffen die allgemeinen Ergebnisse der dynamischen Armutsforschung, um die es hier geht, z. B. das häufige Auftreten von Kurzzeitfällen, sowohl auf Sozialhilfebezug als auch auf andere Formen von Einkommensarmut zu.⁵

1. Worum geht es? Zum Ansatz der neueren dynamischen Armutsforschung

Bei dem neuen Ansatz geht es darum, den Verlauf von Armut anhand von Mikrodaten – individuellen Falldaten, nicht aggregierten Sozialhilfestatistiken – nachzuvollziehen, also z. B. zu untersuchen, wie einzelne Menschen arm werden, wie lange sie in Armut verbleiben, was sich in dieser Zeit in ihrem Leben verändert, aber auch, wie und warum es einigen (besser) gelingt, diesen Zustand wieder zu verlassen. „Armut“ wird hier also nicht als ein gegebener Zustand, als eine feste Eigenschaft von Personen gesehen, sondern als eine (oder mehrere) zeitlich begrenzte *Lebensphase(n)*. Damit ist auch gesagt, daß die Armen nicht als Teil einer beständig ausgegrenzten gesellschaftlichen Schicht gesehen werden.

Während die herkömmliche Forschung durch Querschnittsuntersuchungen Momentaufnahmen von Armut macht, geht es im dynamischen Ansatz um einen „Film“ – um die Vorgeschichte, den Verlauf der Armutsperiode selbst *und auch um die Nachgeschichte*. Solche Filme lassen sich nur drehen, wenn entsprechende Daten vorliegen und geeignete Methoden der Datenanalyse verfügbar sind. An beiden mangelte es bisher in Deutschland.

Weitsichtige Forscher haben auch in Deutschland früh erkannt, daß ein volles Verständnis von Armut eine Analyse von *Armutsverläufen* erfordert (vgl. beispielsweise das Vorwort zu der frühen Studie von Otto Blume [1960] über Obdachlose).⁶ In Deutschland gibt es derartige Daten aber erst seit 1984 im „Sozio-Ökonomischen Panel“. Da die 1984 begonnenen Befragungen erst nach mehreren Jahren Verläufe erken-

nen lassen – jedes Jahr werden dieselben Personen erneut befragt – konnte es erst seit 1990 Auswertungen zu Armutsverläufen geben.

Die zunächst in den USA entwickelte Idee dynamischer Armutsforschung⁷ wurde zuerst in dem Bremer Projekt „Sozialhilfekarrieren“ aufgegriffen. In Zusammenarbeit mit dem Senator für Gesundheit, Jugend und Soziales des Landes Bremen wurde eine „Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialhilfeakten“ (LSA) gezogen und anonymisiert ausgewertet. Auf dieser Grundlage konnten Sozialhilfeverläufe untersucht werden. Gegenüber den Panel-Studien hat das Bremer Projekt den Vorteil, daß man die Rolle sozialstaatlicher Institutionen (des Sozialamts und anderer einschlägiger Ämter) bei der Bearbeitung von Armutslagen im einzelnen herausarbeiten kann. Diese Arbeiten können inzwischen auf eine breite Resonanz in Wissenschaft, Sozialpolitik und Öffentlichkeit zurückblicken. Abgesehen von leisen Ansätzen in zwei Sondererhebungen des Statistischen Bundesamtes für die Jahre 1972 und 1981, in denen die Dauer des Bezugs erhoben wurde, gab es vor diesen Arbeiten keine Informationen zu Armut- und Sozialhilfeverläufen und demgemäß auch keine Analysen der Zeitstruktur von Armut.

Dabei unterscheidet sich der Bremer Zugang in einem weiteren wichtigen Punkt von den Panel-Untersuchungen. Es ergänzt die Analyse der *quantitativen* Daten zu Familienstand, Wohnsituation, Bezugsdauer usw. um *qualitative* Interviews: Es geht um längere offene (also nicht standardisiert geführte) Interviews, bei denen die Betroffenen weitgehend frei über ihre Lage und ihre Lebensgeschichte berichten können. Im Unterschied zu früheren Befragungen von Armen werden hier erstmals systematisch neuere Methoden der Biographieforschung eingesetzt (s. u. Abschnitt 3.3).

Kurz zusammengefaßt geht es bei dem in Bremen weitergeführten Ansatz der dynamischen Armutsforschung um:

- Eine *Offenlegung der Zeitdimension von Armut und Sozialhilfebezug*, also um eine Analyse der Dauer und der Anzahl von Lebensphasen, die in Armut verbracht werden, sowie der Zeiten davor, dazwischen und danach.
- Eine *Verdeutlichung der „Handlungsdimension“ von Armut* (Ludwig 1992a). Hier geht es darum, die Armen als handelnde Subjekte ernst zu nehmen, d. h. zu untersuchen, inwieweit Arme nicht nur passive Opfer der Verhältnisse sind, sondern selbst aktiv zur Gestaltung ihres Lebens beitragen. Zu analysieren sind Lebensperspektiven, Handlungsspielräume und die individuell verschiedenen Formen des Umgangs mit Armut und Sozialhilfe. Durch Auswertung der biographischen Interviews wird etwa untersucht, welche Überlegungen und Zielvorstellungen im Einzelfall

3) Siehe auch Busch-Geertsema/Ruhstrat u. a. (1992b).

4) Für Längsschnittanalysen von Armut in den OECD-Staaten siehe Duncan (1993).

5) Das bedeutet: Zwar liegen viele Sozialhilfeempfänger nach Verlassen der Hilfe einkommensmäßig nur wenig über der Sozialhilfeschwelle, sind also bzgl. höher angesetzter Armutsgrenzen weiterhin „arm“ (haben etwa weniger als 50% des durchschnittlichen Haushaltseinkommens). Die allgemeinen Aussagen des vorliegenden Beitrags gelten aber auch bzgl. dieser höheren Armutsgrenzen.

6) Dynamische bzw. biographische Ansätze gab es in den 70er Jahren vor allem im Bereich der Obdachlosenforschung. Albrecht (1973) untersuchte in einer Nachfolge-Studie zu Blume (1960) die Dauer des Aufenthalts in Obdachlosenunterkünften. Lebensläufe von Nichtseßhaften wurden ebenfalls von Albrecht u. a. im Rahmen der Grundlagenstudie der Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtseßhaftenhilfe (BAG) untersucht (Albrecht u. a. 1990, erste Fassung 1979). Einem ausdrücklich biographischen Ansatz folgen auch die Studien von Friedrich u. a. (1979), Schaufelberger (1979), Fränkel-Dahmann (1980) sowie Giesbrecht (1987). Viele andere Studien dieser Art waren jedoch mit charakteristischen methodischen und konzeptuellen Mängeln behaftet, unter anderem, weil die Zeit „nach der Armut“ entsprechend der Anlage der Untersuchung ausgeblendet wurde. Allen frühen biographischen Studien ist gemeinsam, daß sie nur spezielle Teilgruppen der Armut untersuchen haben.

7) In den USA zielt die dynamische Armutsforschung gegen die Annahme, Armut sei mit „underclass“ gleichzusetzen, also dagegen, daß von einer eigenständigen (schwarzen) Unterschicht ausgegangen wird, die in eine beständige „Kultur der Armut“ eingekapselt ist. Für diejenigen, die eine „underclass“ das Wort reden, sind die bestehenden sozialpolitischen Programme für die „underclass“ unnützlich oder schädlich, also abzuschaffen (vgl. Wilson 1992 und Rainwater 1992; zur dynamischen Armutsforschung in den USA vgl. allgemein Buhr 1991).

beim Gang zum Sozialamt eine Rolle spielen, wie die neue Situation biographisch verarbeitet wird und welcher Stellenwert der Armutphase im gesamten Leben zukommt.

- Aus der Analyse von Zeit- und Handlungsdimension des Sozialhilfebezugs ergibt sich eine neue Sicht der Institution *Sozialhilfe*, die frühere Auffassungen überwindet.

Diese Punkte werden im dritten Abschnitt im Zusammenhang dargestellt. Zunächst soll jedoch der grundlegende Teilaspekt der *Messung* von Dauer und Umfang der Armut, der im ersten Punkt angesprochen ist, näher beleuchtet werden.

2. Langzeitarmut oder Kurzzeitarmut? Zur Messung der Dauer von Armutslagen

Bis Ende der 80er Jahre wurde in der deutschen Armutsforschung zwischen Lang- und Kurzzeitarmut nicht systematisch unterschieden. Allerdings lassen sich „Armutsbilder“ feststellen, Bilder von sozialen Abstiegskarrieren, über Menschen also, die schon früh durch gestörte Familienverhältnisse oder ein Aufwachsen im Heim ins Abseits gerieten und später aus dem Teufelskreis der Armut und Benachteiligung nicht mehr herauskamen. Der Typus „Langzeitarmer“ war das alte Armutsbild und stellt bis heute in der sozialen Praxis sowie in großen Teilen der Wissenschaft das vorherrschende Bild dar.⁸

Die Ergebnisse der dynamischen Armutsforschung relativieren derartige Vorstellungen dauerhafter und irreversibler Abstiegsprozesse. Diese sind nach wie vor eine relevante soziale Erscheinung, aber bei weitem nicht alle Lebensläufe von Armen folgen dieser Logik. Das auch unseren eigenen Erwartungen widersprechende Ergebnis ist ein hoher Anteil von Kurzzeitarmer bzw. Kurzzeitempängern von Sozialhilfe.

Die dynamische Forschung basiert auf Längsschnittdaten. Prinzipiell haben jedoch *beide* Betrachtungsweisen von Armut – auf der Grundlage von Querschnitts- wie von Längsschnittdaten – ihren Sinn:

Im Querschnitt zu messen bedeutet, daß alle Menschen als arm oder als Sozialhilfeempfänger gezählt werden, die zu einem Stichtag arm bzw. in der Sozialhilfe sind. Längsschnittmessung bedeutet dagegen, einen längeren Zeitraum zu betrachten, d. h. alle Menschen zu zählen, die beispielsweise in den letzten 10 Jahren mindestens einmal arm bzw. sozialhilfeabhängig waren (vgl. Bane/Ellwood 1986). Mißt man an einem Stichtag, trifft man selbstverständlich auf mehr Langzeitbezieher, da sich dieser Kreis aus mehreren früheren Antragsjahrgängen zusammensetzt, die vielfach noch im Bezug stehen. Von den vielen vorübergehenden Hilfeempfängern im vorhergehenden Zeitraum erfaßt man im Querschnitt jedoch nur die wenigen, die zufällig am Stichtag (noch oder schon) Hilfe beziehen. Es ist wie im Krankenhaus: Kommt man an einem bestimmten („Stich-“)Tag als Besucher, wird man relativ viele Patienten mit längerer Krankheits- bzw. Aufenthaltsdauer antreffen. Aber der Arzt, der das ganze Jahr über dort arbeitet, weiß, daß es auf der Station ein Kommen und Gehen von Patienten gibt, die nur kurz im Krankenhaus sind, etwa im Fall von Blinddarmoperationen.

Die Frage, ob man eine Querschnitts- oder eine Längsschnittmessung vornehmen soll, hängt auch davon ab, ob man eine institutionelle oder eine individuelle Perspektive einnimmt:

Den Querschnitt zu betrachten entspricht einer Rechnungshofperspektive. Sie erfüllt durchaus praktische Funktionen. Wenn etwa die Träger der Sozialhilfe ihre Überlastung durch Pflegefälle gegenüber dem Bund dokumentieren wollen, um eine Auslagerung in eine neu zu schaffende Pflegeversicherung zu begründen, so geben Stichtagszahlen ein gutes Bild der finanziellen und infrastrukturellen Lasten, die durch Langzeitfälle entstehen.

Geht es aber darum, die *ganze Breite individueller Erfahrungen mit Armut bzw. Sozialhilfe* zu erfassen und zahlenmäßig zu dokumentieren, so kann dies nur durch Messung im Längsschnitt geschehen. Ob eine kurze oder eine längere Erfahrung mit Armut typisch ist, läßt sich nur sagen, wenn wir eine repräsentative Gruppe von Personen betrachten, die gerade arm bzw. sozialhilfebedürftig geworden sind, und ihre Entwicklung über die Jahre verfolgen. Man kann dann rückblickend feststellen, wie viele Personen nur vorübergehend in Armut verweilten und für wie viele es eine längere oder gar eine noch andauernde Erfahrung war bzw. ist.⁹

In unseren Untersuchungen ging es um den Lebensweg derjenigen Personen, die 1983 erfolgreich Sozialhilfe beantragten. Diesen konnten wir bis 1989 und zum Teil darüber hinaus nachgehen. Es stellte sich heraus, daß zwei Drittel der Leute es nach relativ kurzer Zeit schafften, die Sozialhilfe zu verlassen. Der allen untersuchten Personen gemeinsame Beginn im Jahre 1983 ermöglicht es also, die unterschiedlichen *Lebenschancen* im Rückblick zu bestimmen – und diese stellen sich nicht durchweg so düster dar, wie die Untersuchungen nahelegen, die den weiteren Lebensweg sozial Benachteiligter gar nicht oder nicht lange genug verfolgen.

Die Betrachtung aller Armutserfahrungen in einem längeren Zeitraum gibt auch Aufschluß über die *Struktur gesellschaftlicher Ungleichheit*. Im Längsschnitt betrachtet wird klar, daß Armut über die Jahre hinweg mehr Menschen betrifft als allgemein angenommen, aber oft nur für kürzere Zeit. Längsschnittmessung führt also zu *höheren* Armutszahlen als die bisherige Querschnittsmessung, die allen öffentlich diskutierten Armutszahlen zugrunde liegt.¹⁰ Gleichzeitig lassen Längsschnittdaten erkennen, daß *die Armen* kein fester Personenkreis sind. Nur ein kleinerer Anteil von Menschen ist über alle Jahre hinweg arm (vgl. Headey u. a. 1990) oder bezieht ständig Sozialhilfe, so daß die Vorstellung eines großen und wachsenden Teils der Bevölkerung, der in dauerhafter Armut verharrt („Zweidrittelgesellschaft“), insoweit empirisch nicht gestützt wird.

Die Frage nach der Häufigkeit von Lang- und Kurzzeitarmut ist jedoch nur ein kleiner, wenn auch wichtiger Teilaspekt der dynamischen Armutsforschung. Insgesamt geht es um eine neue, umfassendere Sichtweise von Armut und Sozialhilfe, die aus unseren Untersuchungen in Umrissen erkennbar wird.

3. Die dynamische Armutsforschung als umfassendere Sichtweise von Armut

Im Kern geht es bei dem dynamischen Ansatz der Armutsforschung darum, die *Zeitdimension* und die *Handlungsdimension* als neu zu analysierende Dimensionen des Armutproblems einzuführen und die sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Konsequenzen auszuarbeiten.

3.1 Die Zeitdimension: Zur Veränderlichkeit von Armutslagen und zur Vielfalt der Verlaufsformen

Armut ist kein starrer Zustand, sondern erstreckt sich auf bestimmte Phasen. Eine Armutslage kann von kurzer oder

8) Analoges gilt für den Bereich Arbeitslosigkeit, wo sich ebenfalls ein dynamischer Ansatz etabliert hat, der allerdings weniger bekannt ist als der im Armutsbereich (vgl. Mutz u. a. 1992, Ludwig-Mayerhofer 1992). In den 80er Jahren galt der Langzeitarbeitslose geradezu als Prototyp des Opfers psychosozialer Folgen von Arbeitslosigkeit. Zweifellos waren die Langzeitarbeitslosen eine wichtige und bis 1989 auch wachsende Problemgruppe (die etwa ein Drittel aller Arbeitslosen ausmachte). Die neuere dynamische Arbeitslosenforschung, die erstmals systematisch Kurzzeit- und Langzeitarbeitslose kontrastiert, kommt jedoch wie die dynamische Armutsforschung zu dem Schluß, daß Arbeitslosigkeit nicht mit Langzeitarbeitslosigkeit gleichgesetzt werden darf.

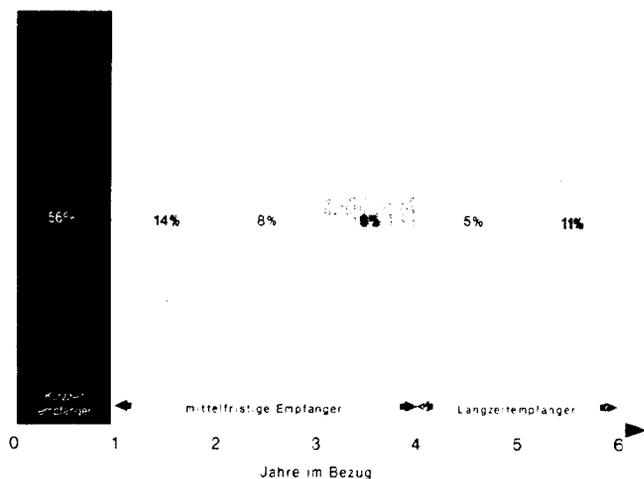
9) Schon rein meßtechnisch betrachtet kann Querschnittsmessung unterschiedliche Dauern nicht voll erfassen. Sie erfaßt per Definition nur unabgeschlossene Fälle, über deren weiteren Verlauf man nichts wissen kann.

10) Auch die amtlichen statistischen Daten über HLU-Bezug im Laufe eines Jahres unterschätzen noch die Größe des betroffenen Personenkreises, da der Beobachtungszeitraum von einem Jahr zu kurz ist.

langer Dauer sein. Während der Armutsphase können problemverstärkende oder -abschwächende Faktoren hinzutreten. Unterschiedliche objektive oder subjektive Konstellationen können zu einer Beendigung der Armutslage führen. „Armut“ ist ein komplexer Prozeß, bestehend aus unterschiedlichen Wegen *in* die Armut, *durch* die Armut und *aus* der Armut.

Dazu ist es zunächst aufschlußreich, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, wie lange die Bezieher von Sozialhilfe in der Hilfe verbleiben und welche Unterschiede es diesbezüglich gibt. Wie oben gesagt, konnte diese an sich simple Frage aufgrund der bisher verfügbaren Daten für Deutschland nicht beantwortet werden. Ein Ergebnis unseres Projekts dazu ist in Schaubild 1 dargestellt.

Schaubild 1: Sozialhilfeempfänger nach Bezugsdauer (HLU)



Es wird erkennbar, daß die meisten Bezieher, die 1983 in die Hilfe kamen, sie schon bald wieder verließen und daß Jahr für Jahr weitere Personen abgingen, so daß nur eine kleine Minderheit von 11% zum Zeitpunkt der Erhebung, also sechs Jahre nach dem ersten Bezug, noch Sozialhilfe bezogen.

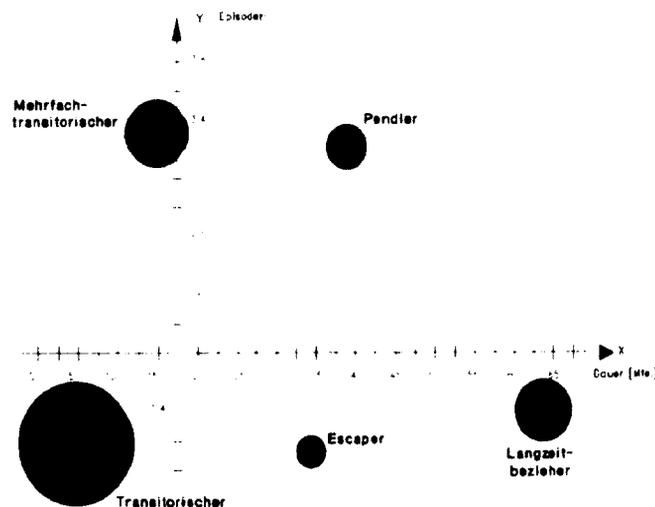
Die *Dauer* des Bezugs ist aber nur ein Aspekt der zeitlichen Dimension. Ein anderer, bisher noch stärker vernachlässigter Aspekt ist die *Kontinuität* des Bezugs, d. h. die Häufigkeit von Unterbrechungen und erneuter Bezugs-„Episoden“. Immerhin haben etwa 40% der Fälle mehr als eine Episode, d. h. mindestens eine Unterbrechung des Bezugs. Kombiniert man die Aspekte Dauer und Kontinuität, so erhält man *Verlaufstypen der Sozialhilfe*, die über die vereinfachende Unterscheidung von Kurz- und Langzeitbeziehern hinausführen:

Insgesamt lassen sich die untersuchten repräsentativen 586 Aktenfälle (sie entsprechen etwa 1500 Personen) in fünf Typen des Sozialhilfebezugs (sowie einen nicht klassifizierbaren Rest) unterteilen.¹¹ *Transitorische* Fälle machten den Löwenanteil unserer Stichprobe aus (57% aller klassifizierbaren Fälle); sie standen, beginnend in 1983, nur für kurze Zeit und meist nur einmal in „überbrückendem“ Sozialhilfebezug, während *mehrfach-transitorische* Fälle (17%) zwar insgesamt ebenfalls nur relativ kurz, jedoch in mehreren Episoden Sozialhilfe bezogen haben. *Pendler* (7%) beziehen ebenfalls diskontinuierliche Hilfe, aber die Episoden fallen jeweils deutlich länger aus. Sehr kontinuierlich bezogen zwei Langzeittypen Sozialhilfe: Der wichtigste Unterschied zwischen den sogenannten *Escapern* (5%) und den „echten“ *Langzeitfällen* (14%) besteht darin, daß die Escaper wenigstens zwei Jahre vor der Erhebung aus langem Sozialhilfebezug ausgeschieden waren und seither beständig von der Sozialhilfe unabhän-

gig waren; demgegenüber standen die Langzeitfälle zu einem großen Teil zum Erhebungszeitpunkt nach wie vor im Bezug.

In Schaubild 2 sind diese Typen in einem zweidimensionalen Raum verortet entsprechend den beiden Dimensionen Dauer und Kontinuität des Bezugs.

Schaubild 2: Verlaufstypen des Sozialhilfebezugs (HLU) nach Dauer und Kontinuität des Bezugs



Quelle: Sonderforschungsbereich 186 und Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, Projekt „Sozialhilfekarrieren“

Datenbasis: Senator für Gesundheit, Jugend und Soziales, Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialhilfeakten (LSA), Zugangskohorte 1983 (n = 508 klassifizierbare Aktenfälle)

Dieses Schaubild ist folgendermaßen zu lesen: Auf der (waagerechten) x-Achse ist die Dauer abgetragen, also je weiter rechts ein Typ liegt, desto länger ist seine durchschnittliche Bezugsdauer (aufaddiert über alle einzelnen Episoden, ohne die Zeit eventueller Unterbrechungen des Bezugs). Auf der (senkrechten) y-Achse ist die Zahl der Episoden abgetragen als Maß der Kontinuität des Bezugs, d. h. je weiter oben ein Typ im Schaubild liegt, desto mehr Episoden hat er im Schnitt aufzuweisen (höhere Diskontinuität). Als Beispiel der Pendler: Er liegt ganz oben im Schaubild, weist also die meisten Episoden auf (im Durchschnitt etwa 3 1/2 Episoden, s. y-Achse); er liegt aber rechts von dem gleich hoch liegenden Mehrfachtransitorischen, hat also eine höhere Bezugsdauer (von durchschnittlich etwa 37 Monaten). Dauer wie Diskontinuität liegen bei dem Pendler weit über dem Durchschnitt aller Sozialhilfefälle der Stichprobe. Dies ist direkt aus dem Schaubild erkennbar, denn es wurde so angelegt, daß sich x-Achse und y-Achse genau in den Mittelwerten schneiden, d. h. bei der durchschnittlichen Bezugsdauer bzw. der durchschnittlichen Episodenzahl aller Fälle.

Damit ist die Vielfalt der Verlaufsformen von Sozialhilfebezug hinreichend verdeutlicht. Worin liegt aber die eigentliche Bedeutung der Einsicht, daß materielle Mängellagen im Zeitverlauf veränderlich sind und die Verläufe sich im Einzelfall sehr verschieden gestalten? Zur Veranschaulichung sollen an dieser Stelle nur zwei Typen, der bereits angesprochene Kurzzeitarme/Transitorische (auch „Überbrücker“ genannt) und der „Pendler“, näher charakterisiert werden.

Bei Kurzzeitarmut handelt es sich um ein verbreitetes Phänomen, das typisch ist für die Risikogesellschaft, in der wir leben. Ulrich Beck hat in seinem Buch „Risikogesellschaft“ (1986) als erster auf dieses Phänomen hingewiesen. Hierbei handelt es sich um vorübergehende Risikolagen wie Scheidung, den Auszug junger Menschen aus dem Elternhaus, Leerlaufphasen zwischen Ausbildungsende und Berufseinstieg, Krankhei-

11) Die folgenden Zahlenangaben weichen geringfügig von denen in Schaubild 1 ab. Dies liegt in technischen Einzelheiten der (recht komplizierten) Definition der Verlaufstypen begründet.

ten usw. Die Beschäftigung mit diesem Phänomen war überragend, stellt „vorübergehende Armut“ doch den häufigsten Typ von Sozialhilfebezug dar.¹²

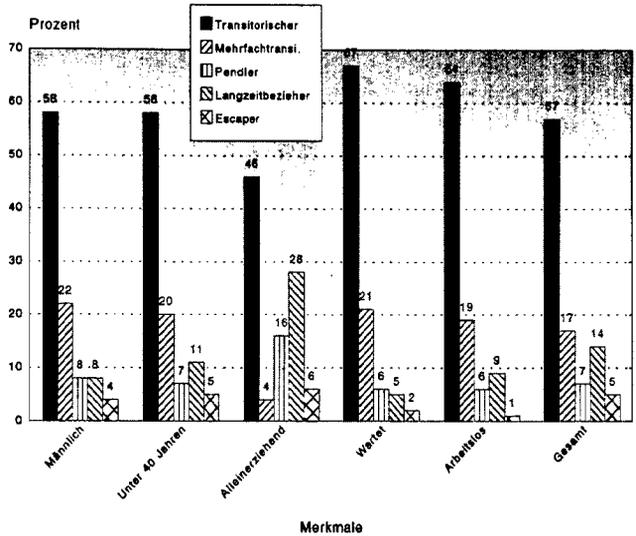
Ferner sei hier der Typ des „Pendlers“ bzw. des „Mehrfachüberbrückers“ vorgestellt, der uns ebenso wie der „Überbrücker“ selbst überraschte und dessen Wichtigkeit sich uns erst in der Auswertung der biographischen Interviews erschloß (Buhr/Ludwig 1993). Dieser *Problemtyp* ist mit bestimmten, nur diesen Typ kennzeichnenden Strukturproblemen wie unregelmäßige Beschäftigung im unteren Arbeitsmarktsegment und/oder mangelnder Fähigkeit zur Bildung von Rücklagen verbunden. Hier ist die sozialpolitische Praxis herausgefordert, problemangemessene Hilfen zur Verfügung zu stellen. Hinter dem Pendler stehen ganz andere Lebenswege als bei Kurzzeit- oder bei Langzeitfällen. „Pendler“ können auch mit „normalen“ Langzeitarmen nicht gleichgesetzt werden. Unsere ersten Ergebnisse deuten darauf hin, daß die (diskontinuierlichen) Pendler stärker als die (kontinuierlichen) Langzeitarmen die eigentlichen Problemfälle der Sozialhilfe sind. Insofern würde eine Betonung von Langzeitsozialhilfe eine für die soziale Praxis wesentliche Problemkonstellation verdecken.

Herkömmlicherweise werden in der Sozialpolitik Problemtypen jedoch auf eine andere Weise unterschieden: Man verwendet sozialstrukturelle Merkmale wie Alter, Geschlecht, Haushaltstyp und Erwerbstätigkeit, um spezielle „Problemgruppen“ zu benennen, z. B. Arbeitslose, Rentner, alleinerziehende Frauen, Ausländer usw. Für jede dieser Gruppen werden dann bestimmte politische Maßnahmen diskutiert und teilweise auch ergriffen. Legt man dagegen das Kriterium der Zeit an, so wird offenbar, daß sich hinter den herkömmlichen sozialstrukturellen Kategorien *ganz unterschiedliche Problemtypen* verbergen. Der Arbeitslose, der Sozialhilfe nur vorübergehend als eine Art Vorschub bezieht, weil sein beantragtes Arbeitslosengeld noch nicht ausgezahlt wurde – ein, wie wir herausfanden, häufiger Fall –, bildet einen ganz anderen Typ als der Langzeitarbeitslose, der über Jahre hinweg unzureichende Arbeitslosenhilfe durch Sozialhilfe aufstockt. Wiederum ein anderer Typ ist der arbeitlose Berufsanfänger oder der junge Mann, der freiwillig seine Jobs häufig wechselt und am Sozialamt als „Mehrfachüberbrücker“ im beschriebenen Sinne auftaucht. In all diesen Fällen liefert das Wissen über Dauer und Kontinuität des Bezugs wichtige Informationen, die in den herkömmlichen statischen Pauschkategorisierungen untergehen.

Schaubild 3 zeigt, wie sich die herkömmlichen sozialstrukturellen Typen intern nach Zeittypen differenzieren. So wird z. B. erkennbar, daß 64% der arbeitslosen Sozialhilfeempfänger Kurzzeitbezieher (Transitorische) sind, ganz im Gegensatz zu der gängigen Gleichsetzung von Arbeitslosigkeit mit Langzeitabhängigkeit. Der Anteil der Langzeitfälle in dieser Gruppe liegt mit 9% unter dem durchschnittlichen Anteil von Langzeitfällen an allen Hilfeempfängern (14%). Auch bei den Alleinerziehenden zeigt sich deutlich, wie verschieden die Verweildauern in der Sozialhilfe bei ein und demselben sozialstrukturell definierten Armutstyp sein kann. Der Typ „Wartet“ in Schaubild 3 bezeichnet die Fälle, die nur Sozialhilfe beziehen, weil sie auf eine beantragte, aber noch nicht ausgezahlte vorrangige Sozialleistung (Arbeitslosenunterstützung, Rente u. ä.) warten (vgl. Fußnote 12).

Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß sozialpolitische Problemlagen *nur* nach zeitlich definierten Kriterien unterschieden werden sollen. Die Zeit ist nur eine von mehreren Dimensionen des Armutproblems. Innerhalb der verschiedenen zeitbezogenen Typen, auch innerhalb von Langzeitarmut, ist zu differenzieren. Das bedeutet insbesondere, daß pauschale Annahmen über einen einheitlichen hoffnungslosen Langzeitfall in die Irre führen. Vielmehr verbergen sich hinter diesem Verlaufstyp eine Vielfalt unterschiedlicher sozialer

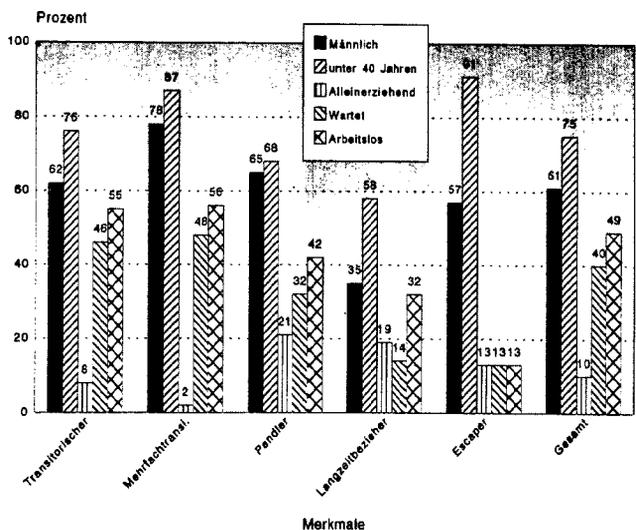
Schaubild 3: Aufgliederung sozialstruktureller Sozialhilfetypen nach Verlaufstypen



Quelle: Buhr (1993) (Sonderforschungsbereich 186 und Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, Projekt „Sozialhilfekarrieren“)

Datenbasis: Senator für Gesundheit, Jugend und Soziales, Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialhilfeakten (LSA), Zugangskohorte 1983 (n = 508 klassifizierbare Aktenfälle)

Schaubild 4: Aufgliederung der Verlaufstypen des Sozialhilfebezugs nach sozialstrukturellen Merkmalen



Quelle: Buhr (1993) (Sonderforschungsbereich 186 und Zentrum für Sozialpolitik der Universität Bremen, Projekt „Sozialhilfekarrieren“)

Datenbasis: Senator für Gesundheit, Jugend und Soziales, Bremer Längsschnittstichprobe von Sozialhilfeakten (LSA), Zugangskohorte 1983 (n = 508 klassifizierbare Aktenfälle)

Konstellationen. Ein bestimmter Langzeitfall sind z. B. diejenigen alleinstehenden Mütter mit Kindern, die drei oder sechs Jahre in der Sozialhilfe bleiben, bis ihr Kind in den Kindergarten bzw. in die Schule geht. Ihre Lebensperspektive ist offensichtlich eine andere als die eines langzeitarbeitslosen Familienvaters, der – je nach Alter – nicht weiß, ob er überhaupt wieder in den Arbeitsmarkt zurückkehren kann, oder als die einer alten Witwe, die bis zum Lebensende ihre karge Rente durch Sozialhilfe aufstocken muß.

12) Dieser besonders hohe Anteil ist allerdings auch einer Eigenschaft des deutschen Sozialstaats geschuldet: Menschen, die Ansprüche auf Leistungen der Sozialversicherung haben – Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe, auch Rente – oder auf Ausbildungsförderung, werden oft zunächst durch die Sozialhilfe aufgefangen (vgl. Leisering/Voges 1992). Dieser Personenkreis macht in der untersuchten Population fast die Hälfte der transitorischen Fälle aus und könnte u. U. aus unserer Untersuchung als „Innersozialstaatlicher Wartehalleneffekt“ ausgeklammert werden. Logischerweise müßte man dann aber auch die Bundessozialhilfestatistik um diese Fälle bereinigen (auch retrospektiv); das würde den Anstieg der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt in den letzten Jahren vermutlich erheblich verringern.

Schaubild 4 zeigt – umgekehrt wie Schaubild 3 – , wie sich die von uns gebildeten fünf Verlaufstypen des Sozialhilfebezugs nach sozialstrukturellen Merkmalen untergliedern. So sind z. B. unter den Langzeitbeziehern nur 32% Arbeitslose zu finden (gegenüber 49% in der Gesamtpopulation), aber überdurchschnittlich viele Alleinerziehende (19% verglichen mit 10% in der Gesamtstichprobe). Auch die Gruppe der Pendler setzt sich aus verschiedensten Personentypen zusammen, wobei aber auffällt, daß Alleinerziehende stark überrepräsentiert sind (21%).

3.2 Die Handlungsdimension: Lebensperspektiven und Handlungsspielraum der Armen

Die Vielfalt der Verlaufsformen des Sozialhilfebezugs verweist nicht nur, wie angedeutet, auf Anforderungen an die Sozialpolitik, ein differenziertes Instrumentarium bereitzustellen, um den unterschiedlichen Problemlagen gerecht zu werden. Sie ist auch ein Indiz für die Vielfalt von Lebenswegen in unserer Gesellschaft. Armutphasen – seien sie kürzer oder länger, einmalig oder wiederkehrend – können sehr verschiedene Bedeutungen im Gesamtzusammenhang des Lebens haben. Sie können Teil einer – rückblickend vorprogrammiert erscheinenden – sozialen Abstiegskarriere sein, eines „Teufelskreises der Armut“; sie können aber auch eine vorübergehende krisenhafte Episode in einem ansonsten „normalen“ Arbeiter- und Angestelltenleben sein; und es ist sogar möglich, daß solche Phasen Wendepunkte in einer zunächst instabilen, dann sich aber konsolidierenden Erwerbs- und Familienbiographie markieren, etwa bei Alleinerziehenden, die nach Jahren der Sozialhilfeabhängigkeit beruflich und/oder familial wieder Fuß fassen und in eine „normale“ Existenz einmünden. Weitere Typen treten hinzu, z. B. ein Leben in dauerhafter Armut bzw. Sozialhilfebezug ohne zusätzliche Anzeichen sozialer Marginalisierung.

Menschen, die zeitweise oder längerfristig am Rande der Gesellschaft stehen, können also durchaus unterschiedliche Lebensperspektiven haben und, je nach den Umständen, auch aktiv dazu beitragen, ihr Leben zu gestalten. Wir konnten in den Tiefeninterviews mit Betroffenen alle genannten Typen vorfinden. Z. B. flankiert die Sozialhilfe in bestimmten Fällen eine Konsolidierung krisengeschüttelter Biographien, bei einigen wurde die Sozialhilfe eher bewußt eingesetzt, um unter den gegebenen Umständen bestimmte Lebensziele besser erreichen zu können. Auch bei bestimmten Formen langfristigen Bezugs kann die Sozialhilfe eine entsprechende funktionale biographische Rolle spielen (vgl. die ausführlichen Darstellungen von Langzeitfällen bei Ludwig 1992b).

Wir haben die Vielfalt biographischer Formen von Sozialhilfe-„Karrieren“ (in einem offenen, nicht auf Abstiegskarrieren festgelegten Sinne) in einer qualitativen Typologie von Biographien systematisiert, die hier nicht dargestellt werden kann (s. Buhr/Ludwig 1993). Dabei werden u. a. konsolidierte und gescheiterte Lebenswege unterschieden, wobei wiederum zwischen dem Lebensweg im familialen Bereich (Familienbiographie) und im Arbeitsbereich (Erwerbsbiographie) unterschieden wird. Entscheidend für diesen biographischen Ansatz ist, daß die Biographie als Ganze betrachtet wird, d. h. nicht nur die Vorgeschichte von Armutslagen – dies ist das herkömmliche Vorgehen, das zu einer einseitigen Sicht von Armutsbioographien als Abstiegskarrieren verführt –, sondern auch das Leben *danach*, um die – fallweise sehr verschiedene – soziale Bedeutung von Armut und Sozialhilfe im Gesamtzusammenhang des Lebens zu verstehen. Was oben bereits für die Analyse von Verlaufsmustern der Armut (Zeitdimension: Dauer und Kontinuität von Armutslagen) gesagt wurde, gilt für die Handlungsdimension der Armut entsprechend (Handlungsorientierungen und Lebensperspektiven).

Daß Sozialhilfe im Leben der Betroffenen auch eine positive

und aktivierende Funktion haben kann – und nicht nur eine passivierende, ausgrenzende –, mag für kritische Betrachter zunächst schwer verständlich sein. Das mag daran liegen, daß man i. a. dazu neigt, Arme und Randständige als passive Opfer der Verhältnisse zu sehen und die Sozialhilfe als Instanz sozialer Kontrolle, die dies verstärkt oder bestenfalls durch Zahlungen auf niedrigem Niveau stabilisiert. Damit ist die sozialpolitisch und soziologisch grundlegende Frage nach der Handlungsfähigkeit und dem *Handlungsspielraum* der Armen angesprochen, der wir im folgenden nachgehen wollen.

Man mag zunächst auf die „sozialen Verhältnisse“ verweisen, die die Lebenschancen sozial Benachteiligter in ungünstiger Weise prägen: Aufwachsen in Problemfamilien (Armut, Scheidung der Eltern, Alkoholismus, Gewalt in der Ehe usw.) oder gar im Heim, ungünstige Arbeitsmarktlage zum Zeitpunkt des Eintritts in das Erwerbsleben, Problemverstärkung durch Stigmatisierung und Ausgrenzung durch staatliche Instanzen, aber auch durch Reaktionen in der Öffentlichkeit. So richtig und für Soziologen selbstverständlich diese Sicht ist, so besteht gerade in der „kritischen“ Sozialwissenschaft und Sozialpädagogik die Gefahr, daß Arme und Benachteiligte ausschließlich als passive Opfer der sozialen Verhältnisse dargestellt werden. Diese Auffassung wird durch einen handlungstheoretischen Ansatz relativiert, der auch *Arme und Notleidende als handelnde Subjekte* ernst nimmt.

In der neueren soziologischen Literatur wird in Abgrenzung gegen die ältere Sicht betont, daß Menschen auch unter sehr eingeschränkten äußeren Bedingungen einen gewissen Handlungsspielraum haben, sie können also so oder anders auf eine gegebene Situation antworten. Dies ist in empirischen Untersuchungen belegt worden; selbst für Schwerkranke konnte gezeigt werden, daß gravierende körperliche Beeinträchtigungen einen Freiraum lassen, unterschiedlich mit ihnen umzugehen, sie also nicht nur passiv zu erleiden (Gerhardt 1986). Angeregt durch diese Untersuchungen verstehen wir auch Armut und Sozialhilfebezug als eine Situation, in der äußerer Zwang und individuelles Handeln zusammenwirken.

In der Tat zeigt sich bei unserer Untersuchung, daß Menschen mit einer ähnlichen Situation materieller Not sehr unterschiedlich umgehen. In der alltäglichen Praxis eines Sozialarbeiters oder Sachbearbeiters wird ein solcher Freiraum selbstverständlich angenommen. Andernfalls wären alle Bemühungen, dem Klienten bzw. Antragsteller zu einer besseren Bewältigung seiner Situation zu verhelfen, verlorene Liebesmüh. Nur deshalb hat „Hilfe zur Selbsthilfe“, wie sie das BSHG vorsieht, auch einen wirklichen Ansatzpunkt.

Natürlich ist Art und Ausmaß des jeweiligen Handlungsspielraums im Einzelfall verschieden. Welcher Freiraum konkret vorliegt, kann jeweils nur durch Analyse des Einzelfalls festgestellt werden. Zu unterscheiden ist auch, für welche Situation ein Handlungsspielraum ermittelt werden soll: ob es im Umgang mit der Sozialhilfesituation Handlungsspielräume gab, ob es bei Eintritt in die Hilfe Handlungsalternativen gab oder ob es langfristig Chancen eines Ausstiegs aus Sozialhilfe und Armut gibt.

In einigen Extremfällen unserer Untersuchung gaben alleinstehende Frauen bewußt ihre Berufstätigkeit auf, um sich als Sozialhilfeempfängerinnen der Erziehung von Kindern widmen zu können, die für sie eine existentielle Bedeutung hatte und materielle Einschränkungen in Kauf nehmen ließ. Das entgegengesetzte Extrem eines massiv verengten Handlungsspielraums (auch in bezug auf die langfristige Lebensperspektive) wird durch einen Fall markiert, bei dem hohe Verschuldung, geringe Qualifikation und eine Gefängnisvergangenheit eine Konsolidierung in einem ‚normalen‘ Erwerbs- und Familienleben unwahrscheinlich machen. Die meisten Fälle liegen irgendwo zwischen diesen Extremen. Aufschlußreich ist ein weiterer Fall, eine alleinerziehende Frau, die unter

höchst bedrängenden Umständen quasi zwangsläufig in die Sozialhilfe geriet, für die die Zeit in der Sozialhilfe – u. a. durch den Kontakt mit anderen Frauen in gleicher Lage – jedoch in der Folge nach und nach zu einer Lebensphase wurde, in der sie sich persönlich und beruflich konsolidieren konnte und nach mehreren Jahren schließlich in eine Mittelschichtexistenz mit qualifizierter Ausbildung und stabiler Ehe einmündete. Hier veränderte sich also der Handlungsspielraum im Lebensverlauf.

Die hier skizzierten Befunde zu Lebensperspektiven und Handlungsspielraum von Armen und Sozialhilfeempfängern relativieren eingefleischte ältere Sichtweisen. Sie beruhen aber nicht etwa auf einer politischen Absicht, Armut und Sozialhilfebezug zu verharmlosen, sondern gehen zurück auf methodisch kontrollierte Untersuchungen. Zu fragen bleibt, auf welcher Grundlage diese Aussagen gemacht werden, d. h. welche *Methoden* angewendet werden, um Annahmen über Armut und Sozialhilfe zu entwickeln und empirisch zu belegen. Die methodische Fundierung ist auch maßgeblich dafür, ob es sich bei den oben angesprochenen „autonomen“ Sozialhilfebeziehern nur um „untypische Sonderfälle“ handelt, wie uns manchmal entgegengehalten wird – oder um Fälle, die ebenso ernst genommen werden müssen wie die passiven Langzeitempfänger, auf die sich die Betrachtung oft fixiert – was jeweils sozialpolitisch andere Konsequenzen zur Folge hat.

3.3 Das Untersuchungsverfahren: Armutforschung muß methodisch vorgehen

Lebensläufe sind vielfältig, und auch bei den Armen führt materielle Enge nicht notwendig dazu, unterschiedliche Lebensweisen und Lebensorientierungen durchgehend zu verhindern. Somit ist von einer „Heterogenität der Armut“ auszugehen (Leisering/Zwick 1990) – nicht mehr von einer „Homogenität“. Für fast jede vorgefaßte Meinung über Armut finden sich passende Fallbeispiele und Interviewpassagen, aber ein wirklichkeitsnahes Bild der Armut erhält man nur, wenn man die vorfindliche Vielfalt des Lebens in Armut akzeptiert, wie sie einem empirischen Forscher gegenübertritt, und daraus methodisch kontrolliert unterschiedliche Typen *ableitet*. Drei methodische Vorgehensweisen erlauben es anzunehmen, daß unsere Bremer Ergebnisse aussagekräftig sind: Repräsentative Stichprobenziehung, Betroffeneninterviews und methodisch abgesicherte Auswertung.

Zum einen ist es die *Repräsentativität* der gezogenen Stichprobe von Sozialhilfeempfängern (Antragsteller auf Hilfe zum Lebensunterhalt in der Stadt Bremen im Jahre 1983), die zuverlässige Aussagen erlaubt. Zum ersten Mal liegen in der deutschen Armutforschung repräsentative Informationen über Sozialhilfeverläufe vor. Daß Studien in anderen deutschen Städten und für die Bundesrepublik insgesamt zu vergleichbaren Ergebnissen gekommen sind, haben wir bereits erwähnt. Was die derzeitige Beschränkung auf das Zugangsjahr 1983 betrifft, so gibt es keine Anhaltspunkte, daß in anderen Jahren mit einer völlig anderen Verteilung der Verlaufs-typen der Armut bzw. des Sozialhilfebezugs zu rechnen ist. Wir planen die Auswertung einer neuen Zugangskohorte (1989). Noch aktuellere Analysen sind zwar an sich wünschenswert, jedoch aus methodischen Gründen nicht möglich, da man einen Abstand (ein „Fenster“) von mehreren Jahren (bei unserer bisherigen Studie: sechs Jahren) braucht, um die Entwicklung von Armut im Zeitverlauf überblicken zu können.

Schließlich ist unsere Forschung auch in dem Sinne repräsentativ, daß sie alle relevanten Armutsgruppen erfaßt (mit wenigen Ausnahmen, z. B. den Heiminsassen). Das herkömmliche öffentliche Bild der Armut orientiert sich dagegen eher an besonders auffälligen Teilgruppen wie Arbeitslosen, Obdachlosen oder Nichtseßhaften. Auch die meisten wissenschaft-

lichen Untersuchungen beschränkten sich auf einzelne Randgruppen, und selbst dann fehlt es meist an einer repräsentativen Stichprobe. Das gilt z. B. für die vielen Studien einzelner Obdachlosensiedlungen. Das hierbei gewonnene Bild war zwangsläufig einseitig, wurde aber nicht selten als Bild „der“ Armut dargestellt. Schon die repräsentative Erfassung aller Arten von Sozialhilfeempfängern bedeutet, die Betroffenen ernst zu nehmen: denn damit erhalten auch weniger auffällige Hilfebedürftige wie die alte Frau von nebenan eine Chance, über ihre Erfahrungen zu berichten.

Dies führt zum zweiten Punkt: Bei unserem Untersuchungsansatz kommen die *Betroffenen* auch selbst zu Wort. Auf diese Weise setzen wir den handlungstheoretischen Ansatz forschungspraktisch um. Es geht uns darum, die konkreten Handlungsorientierungen der Betroffenen zu erfahren. In Interviews, die sich gleichmäßig auf *alle* in der Zugangskohorte 1983 vorgefundenen Empfängertypen (Kurzzeit, Langzeit, Pendler usw.) beziehen, werden sowohl die Erfahrungen mit Sozialamt und Sozialhilfe als auch allgemeine Aspekte des Lebenslaufs, wie Familie, Erwerb und Krankheit, angesprochen. Dabei haben wir methodisch kontrolliert, daß (fast) alle besonders schwer erreichbaren Gruppen wie z. B. Nichtseßhafte und Frauen im Frauenhaus bei den Interviews ebenso repräsentativ erfaßt sind wie bei der quantitativen Analyse von Sozialhilfeverläufen (Buhr 1992). Gerade in diesen Gruppen hätte man am ehesten die „hoffnungslosen“ Fälle und diesbezügliche mangelnde Repräsentativität unserer Interviews erwarten können.

Arme zu befragen ist nichts Neues. Neu an unserem Vorgehen ist aber neben der Repräsentativität eine systematische Anwendung von Methoden der Biographieforschung, die sich in anderen Bereichen sozialwissenschaftlicher Forschung bereits bewährt haben. Die Interviewführung – mehrstündige offene Interviews – und die sehr aufwendige Auswertung¹³ folgen strengen *methodischen Regeln*. Hierbei handelt es sich um die Methodik problemzentriert-narrativer Interviews (Witzel 1985, Schütze 1983) und die Regeln typisierender Analyse von Handlungsverläufen („Karrieren“) nach Gerhardt (1984, 1986), die ihrerseits auf der idealtypisierenden Methode von Max Weber aufbauen. Ohne methodische Regeln könnte man anhand herausgerissener Zitate der Befragten fast alles belegen, was man möchte, sowohl die Harmlosigkeit als auch das Bedrückende von Armut. Das authentische Bild des jeweiligen Falls erschließt sich jedoch erst aus der *Gesamtheit* des Interviews und die Bedeutung der Sozialhilfe erst vor dem Hintergrund des Lebens vor und nach der Sozialhilfe.

Hier zeigt sich, daß das Leben jedes Befragten äußerst vielschichtig ist: Unterschiedliche Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensphasen sowie widersprüchliche Einstellungen zu ein und derselben Sache – etwa zur Sozialhilfe, zu Arbeit und zu Kindern – sind die Regel, nicht die Ausnahme. Entsprechend differenziert fällt die Auswertung aus. Erst auf dieser Grundlage, also aus dem Material heraus, entstehen „Typen“ des Lebens in und des Umgangs mit Armut bzw. Sozialhilfe.¹⁴

13) Weitere Auswertungen z. B. von Sachbearbeiterinterviews und der Bundessozialhilfestatistik ergänzen die Analyse.

14) Die Überzeugung mancher, daß das Leben in der Sozialhilfe notwendig schlimm sei, läßt sich nicht aus dem Material ableiten. In dem Bemühen, als Anwalt der Armen auf deren beengte Lebensweise hinzuweisen, wird oft übersehen, was die Betroffenen selbst über ihre Lage sagen. Die von Busch-Geertsema/Rukstrat (1992a) kritisch zitierte und uns zugeschriebene Aussage „die Sozialhilfe sichert ein auskömmliches Leben auf einem relativ stabilen, aber bescheidenen Niveau“ gibt die Sicht einer Betroffenen wieder, die einem bestimmten Verlaufstyp zugehört und deren Fall ausführlich analysiert wird (Ludwig 1992b). Soll man annehmen, daß die Sicht der Betroffenen grundsätzlich verfehlt, also unbeachtlich ist und die Meinung „des kritischen Beobachters“ immer an die Stelle der Meinung des Betroffenen zu treten hat?

Wenn manche Betroffenen Gruppen einen Zuwachs an Handlungsmöglichkeiten für sich feststellen, etwa bei der Trennung von einem unterträglichen Partner, gilt Entsprechendes. Diese Möglichkeiten würden bei einer besser ausgestatteten Sozialhilfe sicherlich zunehmen. Aber berechtigt das dazu, die jetzt subjektiv von den Betroffenen schon ergriffene Möglichkeit von oben her als Phantom abzutun? Müßte nicht vielmehr die soziale Praxis gerade an einer Ausweitung dieses Handlungspotentials ansetzen?

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen mögen nicht in einfache „Schubladen“ wie „Sozialhilfebezug ist schlimm“ oder „Sozialhilfebezug ist problemlos“ passen: Sozialhilfe bringt materielle Knappheit und teilweise Stigmatisierung mit sich, kann aber je nach Lage des Falles *gleichzeitig* Handlungsspielräume erweitern.

4. Fazit

Armut war schon immer ein stark moralisch besetztes Thema. Armut als ein Endzustand sozialen Abstiegs, als physischer Tiefpunkt menschlicher Existenz, als Herausforderung an Staat und Gesellschaft, Hilfe zu leisten, aber auch negativ als „Asozialität“ – dieses Gemisch von Vorstellungen und Assoziationen hat immer wieder starke Emotionen und vehement vorgetragene moralische Stellungnahmen herausgefordert. Das ist legitim. Armut war und ist ein Zustand, der in zivilisierten Gesellschaften nicht hingenommen werden darf und soll. Im Ziel des Sozialstaats, Armut zu verhindern oder zumindest abzumildern, spiegelt sich diese moralische Grundüberzeugung moderner europäischer Gesellschaften.

Problematisch wird das Engagement für die Armen allerdings, wenn von einem besonderen – und wichtigen – Armutstyp, dem dauerhaft marginalisierten Langzeitfall, auf Armut insgesamt geschlossen wird und anders gelagerte Typen – nicht-marginalisierte Langzeitarme, „Pendler“, Kurzzeitarme – nicht gesehen oder unterschätzt werden. Diese „sachliche Überdehnung“ einer Teilwirklichkeit kann mißliche Folgen zeitigen.

In der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik Deutschland wurde und wird Armut als soziales Problem verdrängt, zumindest seit den späten 50er Jahren bis in die frühen 80er Jahre (Buhr u. a. 1991, Leisering 1993a). Armut erschien als Restproblem, dem nach Wirtschaftswunder und Rentenreform, die sozialpolitisch das erste Jahrzehnt der BRD prägten, nur noch eine geringe und zudem abnehmende Bedeutung zugeschrieben wurde. Diese Verdrängung wurde in zahlreichen Veröffentlichungen zur Armutsfrage in Deutschland zutreffend beklagt. Dabei wurde übersehen, daß es neben der *Verdrängung* immer auch eine gegenläufige Bewegung gab, eine *Dramatisierung* von Armut und Unterprivilegierung (Leisering 1993a, 1993b). Sie entwickelte sich spätestens seit Beginn der Diskussion über gesellschaftliche „Randgruppen“ und der Herausbildung einer modernen Sozialpädagogik aus der älteren „Fürsorgewissenschaft“ in den späten 60er Jahren.

Die Gleichsetzung von hoffnungsloser Langzeitarmut mit Armut schlechthin ist ein Beispiel für solche Dramatisierung. Werden „hoffnungslose“ Fälle überbetont, kann die Fähigkeit sozialstaatlicher Institutionen, angemessen auf Armut zu reagieren, entscheidend herabgesetzt werden. Die „helfenden Berufe“¹⁵ und Wohlfahrtsorganisationen bräuchten zur Orientierung ihrer Hilfe eine Sozialberichterstattung, die *alle* Erfahrung von *allen* durch Armut Betroffenen widerspiegelt (vgl. etwa Hauser/Hübinger 1993). Was nützt ihnen ein beständiges „high drama“, das in eine Stellvertreterpolitik über die Köpfe der Betroffenen hinweg münden kann?

Unser Fazit: Verharmlosung von Langzeitarmut und Armut allgemein – nein; ein umfassenderes Bild der Armut, das alte Bilder relativiert und neue, bisher vernachlässigte Formen von Armut sichtbar macht – ja. Eine solche Synthese versucht die neuere dynamische Armutsforschung. Armut ist heute etwas anderes als im 19. Jahrhundert, und Formeln wie die „Zwei-Drittel-Gesellschaft“, die in der Folge der Arbeitslosigkeit in den 80er Jahren an Popularität gewannen, beschreiben die aktuelle Lage nicht zureichend. Die wirkliche „neue“ Armut deutet auf die Wirklichkeit der *Risikogesellschaft* hin. Arme sind heute nicht mehr nur dauerhaft gescheiterte Existenzen, die passiv und abgeschnitten von den gesellschaftlichen Möglichkeiten sind und fürsorglicher Hilfe bedürfen. Arme

können die „normalen“ Mitbürger von nebenan – teilweise auch aus mittleren Einkommenschichten – sein, die durch alltägliche Wechselfälle des Lebens gewisse Phasen ihres Lebens in materieller Enge verbringen und bei der aktiven Bewältigung dieser Lebenslage sich, neben anderen Hilfen, auch der Sozialhilfe bedienen. Scheidung, Aufziehen eines Kindes als alleinerziehende Mutter, Krankheit, Unfall und Arbeitsplatzverlust sind solche Wechselfälle.

Armut im traditionellen Sinne, die Langzeitarmut der Klassengesellschaft, koexistiert mit den neuen Problemlagen der Risikogesellschaft. Diese Armut ist weiterhin wichtig, aber nicht mehr die allein vorherrschende und die, die die Aufmerksamkeit der sozialen Praxis bannt oder bannen sollte. Die Armut ist zu einer Armut mit vielen Gesichtern geworden.

Die Problemkonstellationen in den neuen Bundesländern, die gerade in bezug auf Armut erst allmählich wissenschaftlich untersucht werden (vgl. Leibfried/Voges 1992), machen diese Befunde zur Situation in den alten Bundesländern nicht ungültig, *überlagern* sie vielmehr. Daraus ergibt sich, daß die neue, gesamtdeutsche Struktur von Armut und Deprivation noch komplexer (und wandelbarer) ist und sich um so weniger auf einfache Formeln bringen läßt.

Wer nur auf die Langzeitarmut schaut, verdrängt und verharmlost die neuen und anderen Formen der Armut. Armut ist in unserer Gesellschaft verbreiteter als gemeinhin angenommen. Aber sie hat auch ein anderes, komplexeres Gesicht als gemeinhin angenommen. Sie erheischt von daher auch eine vielfältigere und im Bereich der „Hilfe zur Selbsthilfe“ sensiblere Sozialpolitik – und eine neue Sozialberichterstattung. Erweist man nicht den Betroffenen einen Bärendienst, wenn man sie pauschal als einen ins Abseits gestellten und kaum handlungsfähigen Bevölkerungsteil darstellt?

Literatur

Albrecht, Günter (1973): Obdachlose in Köln. Bericht über eine Längsschnittstudie. In: Arbeitskreis junger Kriminologen, Randgruppenarbeit, München, S. 29–58.

Albrecht, Günter u. a. (1990): Von der Armut zur „Nicht-Seßhaftigkeit“ oder wie man „Nicht-Seßhafte“ macht, Bielefeld (zuerst 1979).

Andreß, Hans-Jürgen (1992): Die Bielefelder Datenbank „Sozialhilfe-Statistik“. Bielefelder Projekt „Verbleib in Sozialhilfe“, Arbeitspapier 1992/1.

Bane, Mary/Ellwood, David T. (1986): Slipping into and out of Poverty: The Dynamics of Spells. In: The Journal of Human Resources 12, S. 1–23.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main.

Blume, Otto (1960): Die Obdachlosen in Köln. Sozialstrukturelle Untersuchung der Bewohnerschaft von Obdachlosen-Unterkünften im Kölner Raum, Göttingen.

Bonß, Wolfgang/Plum, Wolfgang (1990): Gesellschaftliche Differenzierung und sozialpolitische Normalitätsfiktion. In: Zeitschrift für Sozialreform 36, S. 692–715.

Buhr, Petra (1991): Plädoyer für eine dynamische Armutsforschung – das Modell der USA. In: Zeitschrift für Sozialreform 37, S. 415–433.

Buhr, Petra (1992): Strukturanalyse der Interviewpersonen (qualitatives Sample) im Vergleich zum quantitativen Sample. Ms., Bremen.

Buhr, Petra (1993): Transitorische Armut. Ursachen und Folgen kurzfristigen Sozialhilfebezugs. Ms., Bremen.

Buhr, Petra/Leibfried, Stephan (1993): „What a Difference a Day Makes“. Messung und Dauer des Sozialhilfebezugs und ihre sozialpolitische

15) Besonders Sozialarbeiter scheinen zu einer Dramatisierung sozialer Probleme zu neigen. Sie haben vor Ort überwiegend mit den besonders schwerwiegenden und hartnäckigen Problemfällen zu tun – dies entspricht dem Blickwinkel eines Arztes auf der Krebsstation, der sich ja auch nicht für das Krankenhaus hält. Demgegenüber bekommen Sachbearbeiter in den Sozialämtern auch die „unauffälligeren“ Fälle zu Gesicht, z. B. Kurzzeitfälle oder solche, deren Sozialamtskontakt sich auf zwei bis drei Besuche pro Jahr beschränkt bei regelmäßiger Auszahlung der monatlichen Geldleistungen per Überweisung; dies entspricht dem Blickwinkel eines Arztes auf der Allgemeinstation oder besser noch dem der Krankenhausverwaltung, die jedem eine Rechnung schreiben muß.

Bedeutung. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Heft 5/1993, S. 179-184.

Buhr, Petra/Ludwig, Monika (1993): Die biographische Strukturierung von Sozialhilfeverläufen. In: Agnes Elting-Camus und Heiner Meulemann (Hrsg.), 26. Deutscher Soziologentag Düsseldorf, 28.9.-2.10.1992, Tagungsband II, Opladen (im Erscheinen).

Buhr, Petra/Ludwig, Monika/Leisering, Lutz und Zwick, Michael (1991): Armutspolitik und Sozialhilfe in vier Jahrzehnten. In: Bernhard Blanke und Hellmut Wollmann (Hrsg.), Die alte Bundesrepublik. Kontinuität und Wandel, Opladen, S. 502-546 (Leviathan, Sonderheft 12).

Busch-Geertsema, Volker/Ruhstrat, Ekke-Ulf (1992a): Kein Schattendasein für Langzeitarmer! Wider die Verharmlosung von Langzeitarmer im Zusammenhang mit der „dynamischen“ Armutforschung, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft 11/1992, S. 366-370.

Busch-Geertsema, Volker/Ruhstrat, Ekke-Ulf u. a. (1992b): „Das macht die Seele so kaputt ...“ - Armut in Bremen. Bremen.

Duncan, Greg (1993): Poverty's Development and Duration. Panel Studies. In: Central Bureau of Statistics of Norway (Hrsg.), Report from Multidisciplinary Research Conference on Poverty and Distribution, Oslo, November 16-17, 1992, Part 1.

Fränkel-Dahmann, Inge (1980): Armut und Sozialadministration. Diss. Göttingen.

Friedrich, Hannes u. a. (1979): Soziale Deprivation und Familiendynamik. Göttingen.

Gerhardt, Uta (1984): Typenkonstruktion bei Patientkarrieren. In: Medizinsoziologie 2, S. 223-242.

Gerhardt, Uta (1986): Patientkarrieren. Frankfurt am Main.

Giesbrecht, Arno (1987): Wohnungslos, Arbeitslos, Mittellos. Lebensläufe und Situation von Nicht-Selbsthaften. Opladen.

Hauser, Richard/Hübinger, Werner (1993): Arme unter uns. Teil 1: Ergebnisse und Konsequenzen der Caritas-Armutuntersuchung. Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Armutuntersuchung. Freiburg u. a.

Headey, Bruce/Habich, Roland/Krause, Peter (1990): The Duration and Extent of Poverty - Is Germany a Two-Thirds-Society? Arbeitspapier P90/103, Wissenschaftszentrum für Sozialforschung, Berlin.

Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang unter Mitarbeit von Leisering, Lutz (1992): Vom Ende der Ausgrenzung. Armut und Soziologie. Einleitung, in: Leibfried/Voges, S. 9-33.

Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hrsg.) (1992): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen.

Leisering, Lutz (1993a): Armutsbilder im Wandel - öffentliche Problemwahrnehmung und neuere soziologische Analysen. In: Lutz Leisering, Birgit Geissler, Ursula Rabe-Kleberg und Ulrich Mergner (Hrsg.), Moderne

Lebensläufe im Wandel. Beruf - Familie - Soziale Hilfen - Krankheit, Weinheim (im Erscheinen).

Leisering, Lutz (1993b): Zwischen Verdrängung und Dramatisierung - Zur Wissenssoziologie der Armut in der bundesrepublikanischen Gesellschaft, in: Soziale Welt 44, Heft 4 (im Erscheinen).

Leisering, Lutz/Voges, Wolfgang (1992): Erzeugt der Wohlfahrtsstaat seine eigene Klientel? Eine theoretische und empirische Analyse von Armutprozessen. in: Leibfried/Voges, S. 446-472.

Leisering, Lutz/Zwick, Michael (1990): Heterogenisierung der Armut? Alte und neue Perspektiven zum Strukturwandel der Sozialhilfeklientel in der Bundesrepublik Deutschland, In: Zeitschrift für Sozialreform 36, S. 715-745.

Ludwig, Monika (1992a): Sozialhilfekarrieren. Über ein neues Konzept in der Armutforschung. In: Neue Praxis 22, S. 130-140.

Ludwig, Monika (1992b): Sozialhilfekarrieren: Ein Teufelskreis der Armut? In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft 11/1992, S. 359-365.

Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (1992): Arbeitslosigkeit, Erwerbsarbeit und Armut. Längerfristige Armutrisiken im Kontext von Haushalt und Sozialstruktur, in: Leibfried/Voges, S. 380-402.

Mädje, Eva/Neusüß, Claudia (1993): „Bye-bye, Bruno?“ Zum Wandel der Lebensformen am Beispiel alleinerziehender Sozialhilfeempfängerinnen, in: Widersprüche 13, Heft 1, S. 95-108.

Mutz, Gerd/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Koenen, Elmar J./Eder, Klaus und Bonß, Wolfgang (1992): Postindustrielle Arbeitslosigkeit. Analysen zur Strukturierung und Normalisierung diskontinuierlicher Erwerbsverläufe (Abschlußbericht an die DFG), München u. a., Ms.

Rainwater, Lee (1992): Ökonomische versus soziale Armut in den USA (1950-1990). In: Leibfried/Voges, S. 195-220.

Schauvelberger, Hans-Jürg (1979): Randschichtfamilien. Diss. Göttingen.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13, S. 283-293.

Voges, Wolfgang/Leibfried, Stephan (1990): Keine Sonne für die Armut. Vom Sozialhilfebezug als Verlauf („Karriere“) - Ohne umfassendere Information keine wirksame Armutbekämpfung. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Heft 5/1990, S. 135-141.

Voges, Wolfgang/Rohwer, Götz (1992): Receiving Social Assistance in Germany: Risk and Duration. In: Journal of European Social Policy 2, S. 175-191.

Wilson, William Julius (1992): Ghettoisierte Armut und Rasse. Zur öffentlichen Meinungsbildung in den USA. In: Leibfried/Voges, S. 221-236.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hrsg.), Qualitative Forschung in der Psychologie. Heidelberg: Asanger, S. 227-255. ■

Zur Lebenslage und Lebensqualität von Sozialhilfeempfängern

Eine theoretische und empirische Armutuntersuchung.
Von Werner Hübinger, 1991.

Diplomarbeit, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 146 Seiten, kart., DM 22,80; für Mitglieder DM 12,- (zzgl. MwSt. und Versandkosten).

Dissertationen, Diplomarbeiten, Dokumentationen (DDD) 18

Trotz wirtschaftlichen Wachstums sind in der Bundesrepublik immer mehr Menschen auf Sozialhilfe angewiesen. Wie sie materiell und seelisch mit ihrer Lage zurechtkommen, hat der Frankfurter Soziologe Werner Hübinger in seiner Diplomarbeit untersucht.

Das Ziel dieser Armutuntersuchung war es, eine sozialhistorische Betrachtung der Armutsbevölkerung in der Bundesrepublik von 1950 bis 1985 vorzunehmen, unterschiedliche Konzepte, Definitionen und Versuche der Operationalisierung der Armut darzulegen und vor diesem Hintergrund aktuelle Erscheinungsformen der Armut zu untersuchen.

Langzeitarbeitslosigkeit und lokale Beschäftigungsinitiativen

Zusammengestellt und bearbeitet von Claus Reis, 1992, 157 Seiten, kart., DM 22,80; für Mitglieder DM 12,- (zzgl. MwSt. und Versandkosten).

Schriften Allgemeinen Inhalts (SAI) 31

Im Laufe der Jahre wurden von der Arbeitsverwaltung bzw. lokalen Akteuren verschiedene Initiativen entwickelt, die auf die Reintegration Langzeitarbeitsloser in den regulären Arbeitsmarkt abzielen. Die Überprüfung des auf die Entwicklung in den alten Bundesländern bezogenen Hilfeinstrumentariums kann für die Bewältigung der Arbeitsmarktprobleme in den neuen Bundesländern hilfreich sein.

Die soziale Arbeit ist jedenfalls - wie in der Vergangenheit - gefordert, sich in den Bereich der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik „einzumischen“, das heißt beispielsweise, das Tätigkeitsfeld anderer Träger sinnvoll zu ergänzen, um den Personen eine ganzheitliche Hilfe zu gewährleisten, die ohne sie dauerhaft aus dem Arbeitsleben ausgegrenzt würden.

Die vorliegende Dokumentation einer Studientagung des Fortbildungswerkes des Deutschen Vereins versucht hierzu eine Zwischenbilanz.